

Vom Kinkelinschen Töchterinstitut zum Valentin-Heider-Gymnasium

150 Jahre Schulgeschichte im Abriss¹

Einleitung

Das Valentin-Heider-Gymnasium in Lindau hat 2009 sein 150-jähriges Jubiläum gefeiert, Anlass, auf anderthalb Jahrhunderte Schulgeschichte zurückzublicken. Die Gründung einer höheren Mädchenschule vor 150 Jahren kann nur angemessen gewürdigt werden, wenn man bedenkt, dass die Vorherrschaft der Männer von der Antike bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts den Mädchen eine gleichwertige Bildung verwehrt hat, und zwar mit der Begründung, die Aufgabe der Frau liege allein in ihrer Rolle als Hausfrau, Mutter und Gattin. Im Jahre 1534 wird zwar in Lindau zum ersten Mal eine „Mägdleinschulmeisterin“ erwähnt, die von der Stadt einen Zuschuss von zwei Gulden vierteljährlich und Holz erhielt, damit die Mädchen kein Holz in die Schule, in diesem Fall ins Privathaus der Lehrerin schleppen mussten², aber eine solche Lehrerin, die man sich als nicht besonders gebildet vorstellen darf, war eine große Ausnahme in der damaligen Zeit. Obwohl sich der Gedanke der Elementarbildung für alle Kinder im 19. Jahrhundert durchsetzte (in Bayern nach verschiedenen Anläufen endgültig 1802³, in Lindau, das erst 1805/06 zu Bayern kam, einige Jahre später), bestimmte der 1872 in Weimar gegründete „Verein für das höhere Mädchenschulwesen“ immer noch als pädagogisches Ziel, die Mädchen seien einzig dafür zu erziehen, „dem Manne zu gefallen“.⁴ Das entsprach dem männlich dominierten Zeitgeist, und wenn damals die Gründung einer höheren Mädchenschule schon eine große Leistung war, so traf das für das

Kinkelinsche Institut – übrigens erst die dritte Einrichtung ihrer Art in ganz Bayern – in besonderem Maße zu: Sie war die mutige Tat einer einzelnen jungen Frau, die keinem Manne gefallen und sich nicht fremd bestimmen lassen wollte.

Das Kinkelinsche Evangelische Töchterinstitut (1858/59 bis 1903)⁵

Für ein junges Mädchen, das Lehrerin werden wollte, gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Bayern weder eine staatliche Ausbildung noch eine staatliche Anstellung. Der Zugang zu den Universitäten war Mädchen verwehrt, und es existierten auch keine staatlichen höheren Bildungsanstalten für Mädchen.⁶ Es gab nur die Möglichkeit, sich privat weiterzubilden und notfalls selbst eine Schule zu gründen.

Euphrosine Kinkelin (1831 bis 1912), genannt Sina, die spätere Schulgründerin, war eines von zehn Kindern (die früh verstorbenen nicht mitgerechnet) des Land- und Gerichtsarztes Georg Friedrich Kinkelin (1795 bis 1868). Mit ihren Schwestern Luise (1827 bis 1904), Auguste (1828 bis 1872) und Anna (1833 bis 1905) strebte sie den Beruf der Lehrerin an. Die Berufswahl der Töchter und ihr späterer Auslandsaufenthalt sprechen für die liberale Aufgeschlossenheit des Elternhauses, vielleicht hatte auch der Großvater mütterlicherseits, Dr. Johann Georg Hörner (1775 bis 1865), die Entscheidung der vier Schwestern beeinflusst, war er doch ein angesehener Pädagoge, der in Lindau 1803 eine private höhere Bildungsanstalt für Knaben und

Mädchen (!) gegründet hatte, die bis 1840 bestand. Sina genoss, nachdem sie drei Jahre die öffentliche evangelische Mädchen-Elementarschule besucht hatte (mehr als drei aufsteigende Klassen gab es nicht), bei Dr. Hörner und dem Lehrer Schobloch noch einige Jahre Privatunterricht. Eine Lehrerin, bei der sie sich hätte weiterbilden können, gab es damals in Lindau nicht. Das *Verzeichniss aller Schüler und Schülerinnen der unter der kön. Lok. Schul-Commission stehenden öffentlichen Lehr-Anstalten zu Lindau im Schuljahr 1838/39* führt auch für die Mädchenklassen nur männliche Lehrkräfte auf. In diesem Verzeichnis erscheint Sina als Schülerin der ersten Mädchenklasse unter der Leitung des Lehrers Carl Emanuel Schobloch. 1849 trat sie für ein Jahr in das Privatinstitut von Frau R. Habermayer in Regensburg ein, um sich als Lehrerin ausbilden zu lassen. Anschließend ging sie, gerade 19 Jahre alt, nach Frankreich, England und Irland, um als Privatlehrerin ihre französischen und englischen Sprachkenntnisse zu vertiefen. Aus gesundheitlichen Gründen musste sie 1854 nach Lindau zurückkehren.

Ihr Vater drängte sie, das Angebot einer Lindauer Familie anzunehmen, deren Töchter zu unterrichten. Bald kamen Mädchen aus anderen vornehmen Lindauer Familien hinzu, sodass die elterliche Wohnung im Spital für den Unterricht zu klein wurde. Welche Wertschätzung die noch junge Lehrerin sich in kurzer Zeit erwarb, beweisen die zahlreichen im Stadtarchiv aufbewahrten Zeugnisse und Empfehlungsschreiben Lindauer Bürger. Sina scheint aber auch sehr streng gewesen zu sein. Mit ihrer Strenge nicht einverstanden, soll der Vater zweier Schülerinnen, ein Lindauer Arzt, die Englischen Fräulein in die Stadt geholt haben. Dies berichtet uns die spätere Schulleiterin Elisabeth Burger. Die Gründung des Maria-Ward-Instituts im Jahre 1857 verstärkte den offenbar schon vorher an Sina herangebrachten Wunsch nach Errichtung einer höheren, nun-

mehr protestantischen Mädchenschule. Daraufhin unternahm sie 1858 in dem oben erwähnten Regensburger Institut einer Prüfung in allen Fächern, die für Lehrerinnen höherer Töchterschulen gesetzlich vorgeschrieben waren. Die Regensburger „K. B. Evangel. Bezirks-Schul-Inspection“ stellte ihr ein vorzügliches Zeugnis aus und hob dabei ihren außerordentlichen sittlichen und religiösen Ernst hervor.

In demselben Jahr 1858 wurde Sinas Schwester Anna aus Irland zurückgerufen, und am 1. September zogen die beiden Lehrerinnen mit einer Privatklass von neun Schülerinnen in den zweiten Stock des großväterlichen Bensperghauses, das seinen Namen von einem Lindauer Patriziergeschlecht hatte. Dieses Haus in der Bindergasse, später mehrfach umgebaut, sollte bis zum Jahre 1965 unsere Schule beherbergen.⁷

Am 24. November 1858 richtete Sina zusammen mit angesehenen Bürgern an den Magistrat der Stadt das



Rückansicht des Bensperghauses, als es noch die Hörnersche Bildungsanstalt beherbergte (vor 1840)

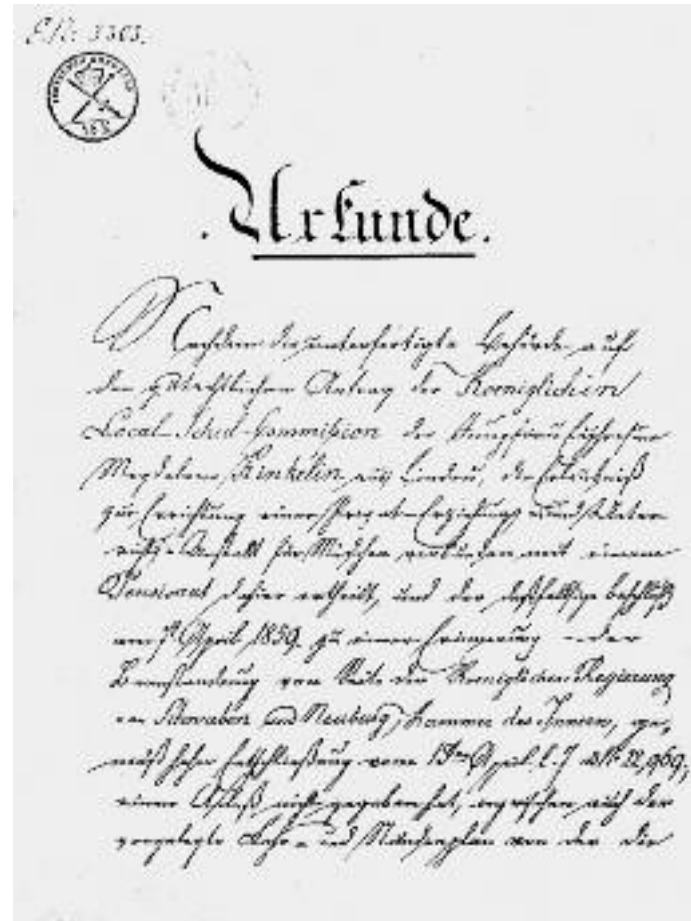
Bild zur Verfügung gestellt von Frau Marigret Brass-Kästl

Gesuch, die schon bestehende Privatklass mit obrigkeitlicher Genehmigung in den Rang einer höheren Töcherschule zu erheben. Persönlich erschien sie, eine junge Frau von 27 Jahren, mit ihrem Vater vor den hohen Herren des Magistrats, um ihr Anliegen vorzutragen. Einstimmig beschloss der Lindauer Magistrat am 7. April 1859, die gewünschte Schule zu genehmigen. Auch die königliche Regierung von Schwaben und Neuburg stimmte wenige Tage danach zu. Über diesen Vorgang wurde Sina von der Stadt eine Urkunde ausgestellt, die hier abgedruckt und im Wortlaut wiedergegeben ist:⁸

Nachdem die unterfertigte Behörde auf den gutachtlichen Antrag der Koeniglichen Local-Schul-Commission der Jungfrau Euphrosine Magdalena Kinkelin aus Lindau, die Erlaubniß zur Errichtung einer Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Mädchen, verbunden mit einem Pensionat dahier ertheilt, und der deßfallsige Beschluß am 7. April 1859 zu einer Erinnerung oder Beantwortung von Seite der Koeniglichen Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Inneren, gemäß hoher Entschließung vom 13ten April l. J. ad No. 22,969, einen Anlaß nicht gegeben hat, inzwischen auch der vorgelegte Lehr- und Stundenplan von der die Aufsichts-Behörde des neu errichteten Instituts bildenden königlichen Local-Schul-Commission genehmigt wurde, so wird der Jungfrau Euphrosine Magdalena Kinkelin über diese ihre Berechtigung gegenwärtige Urkunde unter Amtshand und Siegel ausgefertigt.

Lindau den 30ten July 1859 Stadt-Magistrat Greiner
Bürgermeister

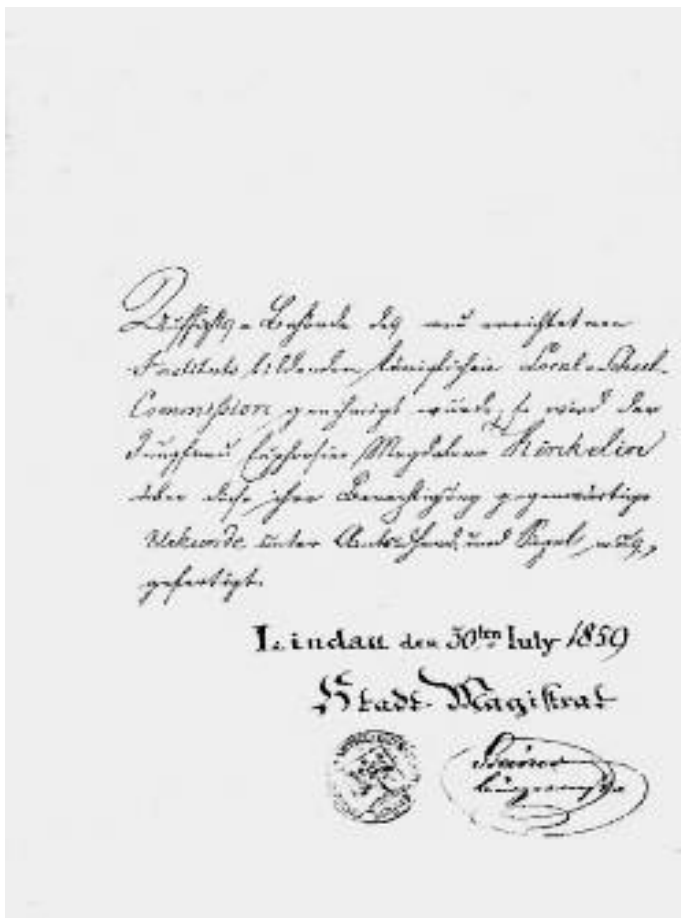
Aber schon im „Wochenblatt der Königl. Bayer. Stadt Lindau“ vom 25. April 1859 hatte Sina Kinkelin die Genehmigung des Stadtmagistrats und der Regierung bekannt gemacht und den Unterrichtsbeginn des Sommerhalbjahres für den 2. Mai angekündigt. Es ist



Gründungsurkunde der Schule (Vorderseite)

Kinkelinsches Familienarchiv

eine Frage des historischen Urteils, ob man das Jahr 1858, in dem Sina und Anna Kinkelin mit einer Privatklass ins Bensperghaus einzogen, als Gründungsjahr ansieht oder das Jahr 1859, als die Schule offiziell genehmigt wurde. Dem 80-, 100- und 125-jährigen Schuljubiläum (1938, 1958, 1983) lag das Jahr 1858 zu Grunde, das Valentin-Heider-Gymnasium feierte erst



Gründungsurkunde der Schule (Rückseite)

2009 das 150-jährige Bestehen der Schule, hat aber schon 2008 mit Projekttagen am Ende des Schuljahres an die Gründung erinnert.

Der erste Schülerjahrgang des nun obrigkeitlich bewilligten vier-, später sechsklassigen Kinkelinschen Töchterinstituts umfasste im Herbst 1859 bereits vier Kurse mit zusammen 31 Schülerinnen, die vor allem

dem Lindauer Patriziat entstammten. Bald festigte sich der Ruf der Schule; selbst aus dem Ausland kamen Schülerinnen und fanden im Internat Unterkunft. Das Institut war für evangelische Mädchen bestimmt; die konfessionelle Ausrichtung entsprach dem Willen der Gründerin, aber auch dem Zeitgeist, hatte doch die damalige städtische Lindauer Volksschule gleichfalls nach Konfessionen und Geschlecht getrennte Klassen. Wir finden aber in den alten Schülerlisten des Instituts immer wieder auch einzelne katholische Mädchen, die auch einen katholischen Religionsunterricht erhielten. Die tiefe Religiosität der Schwestern Kinkelins, die Kirche, vertreten durch den jeweiligen evangelischen Stadtpfarrer, der in einer Person Religionslehrer und staatlicher Aufseher war, und das liberale Lindauer Bürgertum übten lange Jahre entscheidenden Einfluss auf die Schule aus.

Sina legte 1860 ihre erzieherischen Grundsätze in einer kurzen Denkschrift nieder. Sie betonte darin die Schwierigkeit des Lehrerberufs, *welcher das eigene Ich hintansetzen heißt, um sich desto ungehinderter mit all der Zuneigung, Liebe, Geduld und Treue denjenigen hinzugeben, welche berechtigt sind, sie zu beanspruchen, nämlich der heranwachsenden Jugend, die zu tüchtigen Bürgern dieses und des zukünftigen Lebens erzogen werden soll [...].* Dann fährt sie fort: *Was könnte aber wohl in der Erziehung förderlicher [...] sein, als ein inniger Austausch der Beobachtungen und Erfahrungen über die zu bildende Jugend zwischen Eltern und Lehrern, denn gewiß wird dieselbe nur in dem Maße Zutrauen zu jenen gewinnen, als sie sieht, dass häusliche Erziehung und Schulerziehung Hand in Hand gehen.*

Wenn Sina die Mädchen zu *tüchtigen Bürgerinnen* erziehen wollte, dann ist das für die damalige Zeit ein sehr emanzipatorisches Erziehungsziel, weit entfernt von der Fixierung der Mädchenbildung auf männliche Bedürfnisse. Und die Forderung nach Vernetzung der

*Präzeptor Frommüller mit
Schülerinnen des Instituts
1865*

*Archiv des Valentin-Heider-
Gymnasiums*



häuslichen und schulischen Erziehung ist heute so aktuell und wichtig wie damals.

In der Aufbauphase mussten Sina und Anna bis an den Rand des körperlichen Zusammenbruchs arbeiten, und da es zunächst keine, später nur geringe Zuschüsse der öffentlichen Hand gab, konnte die Schule nur durch die ständige Opferbereitschaft der Bürgerschaft fortbestehen und gedeihen. So bedeutete es für die Schwestern Anerkennung für ihre Mühen, Ansporn und Erleichterung zugleich, als 1864 durch die Gründung einer Stiftung mit einer Einlage von 10 000 Gulden durch Dora Gruber und später desselben Betrags durch ihren Bruder Adolph Gruber vom Lindenhof

und dessen Cousine Wilhelmine Gruber (geb. Peill) die Anstellung einer weiteren Lehrkraft ermöglicht wurde. Auf die Ausschreibung hin kam nur Präzeptor Frommüller aus Schwabach persönlich zur Vorstellung nach Lindau; er sollte dann fast vierzig Jahre zum Wohle der Schule Deutsch, Geschichte, Geographie, Botanik und Singen unterrichten, mit einem knappen Gehalt aus den Zinsen der Stiftung, ohne Garantie einer Altersversorgung, sodass seine früheren Schülerinnen, als er kränklich wurde, eine Sammlung zu seiner Unterstützung veranstalten mussten.

Was lernten eigentlich die Mädchen, die auch noch Jahrzehnte nach der Schulgründung durchweg aus den

„besseren“ Kreisen stammten, im Kinkelinschen Institut? Ein Prospekt aus dem Jahre 1870 gibt uns darüber Auskunft:

Religion

In Wissenschaften:

*Geschichte,
Naturkunde mit besonderer
Rücksicht auf das praktische
Leben,
Geographie,
Rechnen (Anleitung zur
Buchführung),
Deutsche Sprache
(Stylistik, Literaturgeschichte etc),
Französische und englische Sprache.*

In Fertigkeiten:

*Schönschreiben,
Zeichnen und Malen,
Weibliche Handarbeiten,
Gesang*

In demselben Prospekt lesen wir weiter: *Die Unterrichtszeit ist von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.* Für die Internatsschülerinnen galt: *Die Zöglinge können entweder ihre Bettung eigentümlich besitzen oder es wird dieselbe mit jährlich 20 fl. [= Gulden, der Verf.] vergütet. Ausser möglichst einfacher Kleidung und zweckmässiger Leibwäsche bringen die Zöglinge 6 Handtücher, 6 Servietten, ein Tischbesteck nebst Kaffeelöffel und einen Regenschirm mit.* Nach einer späteren Hausordnung mussten die Schülerinnen des Pensionats untereinander oder mit ihren Lehrerinnen außer beim Essen oder abends Französisch oder Englisch sprechen; jede Übertretung dieses Gebots kostete fünf Pfennig Strafe. Auch sonst ging es streng zu, die Mädchen waren wohlbehütet, Briefe und Lektüre wurden kontrolliert.

Eigentlich gehört in die Darstellung der Schulgeschichte auch eine Schilderung des Schulalltags in der Zeit, als die Schwestern Sina und Anna Kinkelin ihr



Von links nach rechts: Auguste († 1872), Anna und Euphrosine Kinkelin

Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums

strenges, gewissenhaftes, gerechtes und doch zugleich menschlich-familiäres Regiment ausübten. Aus Platzgründen muss ich auf den anschaulichen Vortrag verweisen, den die ehemalige Institutsschülerin Clara Speer-Stolze anlässlich des 80-jährigen Bestehens der Schule 1938 gehalten hat. Er ist vom Museumsverein Lindau herausgegeben und abgedruckt in der „Bodensee-Heimatschau“, der „Monatsschrift der Lindauer National-Zeitung vereinigt mit Lindauer Tagblatt“, Nr. 10, Oktober 1938.⁹ Einige charakteristische Eigenschaften der beiden Damen Sina und Anna seien aber hier doch erwähnt: Sie konnten zwei Klassen gleichzeitig in einem einzigen Raum in verschiedenen Fächern unterrichten: in Handarbeit und zugleich in Englisch oder Französisch oder Rechnen; nicht genug damit: Während dieses Doppelunterrichts zertrennten die Schwestern alte Kleider und Strümpfe, und was sie daraus fertigten, schenkten sie Notleidenden. Sie dachten aber auch – anders als die meisten öffentlichen Schulen



Anna und Euphrosine (stehend) Kinkelin

Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums

heute – an die Not von Schülerinnen, die infolge längerer Krankheit viel versäumt hatten: Ihnen gaben die Schwestern kostenlosen Nachhilfeunterricht, bis sie den Stand der Klasse wieder erreicht hatten. Auch sonst waren sie äußerst bescheiden und anspruchslos, im Jahr gönnten sie sich kaum zwei Wochen Sommerfrische in Oberstaufen.

Im Jahre 1898 hatte Sina vierzig Jahre die Last der Schulleitung getragen; es war Zeit, an die Zukunft des Instituts zu denken. Die Zahl der Schülerinnen betrug 1897/98 mit 31 genau so viel wie 1859; das Gebäude musste renoviert werden; zugleich wollten die Schwestern auch für die Zukunft den evangelischen Charakter ihrer Schule gesichert wissen. So verkauften sie 1898 durch Vermittlung des Stadtpfarrers Pachelbel für den geringen Preis von 40 000 Mark das Haus in der Bindergasse an den neugegründeten St. Johannisverein, der bis 1937 Träger der Anstalt war. Dieser Verein war einer der vielen Zweigvereine eines 1853 in München unter königlicher Schirmherrschaft gegründeten „Zentralvereins für wohltätige Zwecke“. Der Lindauer Verein wurde von angesehenen evangelischen Bürgern getragen; an seiner Spitze stand der jeweilige ev. Stadtpfarrer. Zu seinen Zielen gehörte die Führung einer *höheren Töchterschule zur Erziehung und zum Unterrichte von Mädchen besserer Stände*.¹⁰ Mit Tatkraft ging man unter der Leitung des neuen Stadtpfarrers Frommüller ans Werk: 1900 bis 1901 wurde das alte Benserghaus fast ganz abgerissen und für fast 150 000 Mark in ein dreistöckiges modernes Schulgebäude mit vergrößertem Internat umgebaut. Der dritte Stock musste allerdings auf Verlangen der Nachbarn zurückgesetzt werden; so erhielt das Haus zur Bindergasse hin eine Altane. Der Unterricht fand während der Bauzeit im Sünfzen statt. Der Johannisverein mietete auch 1904 von der Stadt in Lindau-Aeschach einen Garten mit Sommerhäuschen bei der Villa Engel an, wo sich die Mädchen an freien Nachmittagen aufhalten konnten. Diese Möglichkeit bestand bis 1937, als die Stadt die Schule kaufte und ab 1938 Schloss Holdereggen mit seinem Park das Internat beherbergte.

Mehr noch als der Umbau bedeutete das Ausscheiden der Schwestern Kinkelin im Jahre 1903 einen Einschnitt in der Geschichte der Schule. Über die Ab-



*Benserghaus von der Bindergasse aus im Schuljahr
1912/13 Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums*

schiedsfeier berichtet das „Lindauer Tagblatt“ am 16. Juli 1903: Die diesjährige Schlußfeier der Anstalt erhielt besondere Bedeutung durch den gleichzeitigen Rücktritt der Fräulein Euphrosine und Anna Kinkelin von der



*Rückansicht des Benserghauses 1916
Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums*

Leitung des Instituts. In feierlicher Ansprache gedachte der Vorsitzende des evang. St. Johannisvereins, Herr Stadtpfarrer Fronmüller, des Verlustes, welchen die Anstalt durch den unerwartet raschen Hintritt des treuen



Speisesaal im Institut Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums

Lehrers, Herrn Präzeptor Fronmüller, erliden mußte. Sodann gedachte er der segensreichen Arbeit der hochverdienten Lehrerinnen, welche, getreu dem Wahlspruche: „Rastlos vorwärts mußst du streben, nie ermüdet stille stehn“ in 45jährigem Wirken an der von ihnen gegründeten Anstalt sich bleibende Verdienste erworben haben und schloß mit dem Wunsche, es möge Gottes Segen, der sie bisher so sichtbar begleitet habe, mit ihnen gehen in die nun folgende Ruhezeit. Herr Bürgermeister Schützing, welcher in Amtstracht erschienen war, gab hier-

auf eine Allerhöchste Entschließung bekannt, laut welcher Se. kgl. Hoheit der Prinzregent Luitpold von Bayern durch Verleihung der silbernen Medaille des Verdienstordens der bayerischen Krone an die Leiterin des Instituts, Fräulein Euphrosine Kinkelin, die Allerhöchste Anerkennung für deren langjährige segensreiche Wirksamkeit zum Ausdruck brachte. Alsdann beglückwünschte Herr Bürgermeister die Jubilarin namens der Stadtgemeinde und gedachte ebenfalls der verdienstvollen Wirksamkeit derselben, wie auch der Opferwilligkeit,



Euphrosine Kinkelin im Alter

Ölgemälde, jetzt im Kunsterziehertrakt des Valentin-Heider-Gymnasiums

mit der die Geschwister Kinkelin es dem St. Johannisverein ermöglichten, das Institutsgebäude seinem bisherigen Zwecke zu erhalten und neuzeitlich umzugestalten. Freudig stimmten die Zöglinge der Anstalt und die zahlreich zur Schlußfeier Erschienenen in den Ruf ein: Se. k.

Hoheit unser erlauchter Prinzregent, lebe hoch! Von inniger Rührung tiefbewegt gab Fräulein Euphrosine Kinkelin ihren Dankesgefühlen für solche Ehrung in herzlichen Worten Ausdruck.

Vom Evangelischen Töchterinstitut zur „Deutschen Oberschule“ (1903 bis 1945)

Ein schönes, neues Haus macht noch keine gute Schule, dies bewiesen die folgenden Jahre. Zwar nahm unter der Leitung von Martha Küntzel das Internat einen großen Aufschwung, aber die Lehrerinnen kamen und gingen, eine Folge von Streit und Reibereien, von mangelnder Führung und geringer Bezahlung. Erst 1906 fand sich in Elisabeth Burger, Tochter eines Oberkirchenrates, eine würdige Nachfolgerin für die Schwestern Kinkelin; bis 1930 leitete sie in christlichem Geist mit Tatkraft und Geschick die Schule. Sie hatte fast zwanzig Jahre am evangelischen von Stettenschen Töchtererziehungsinstitut in Augsburg (die älteste Einrichtung dieser Art in Bayern, gegründet 1805) als Erzieherin und Lehrerin für Französisch und Italienisch gearbeitet, hatte als Gasthörerin Vorlesungen in Paris an der Sorbonne, in Oxford und München besucht und stand der deutschen Frauenbewegung nahe. Damit war sie für ihre Zeit eine außerordentlich gebildete, „moderne“ Frau. Ein reguläres Studium war ihr aber nicht möglich gewesen, denn noch immer verweigerten die Männer in Deutschland dem weiblichen Geschlecht nicht nur politische Rechte wie das Wahlrecht, sondern auch eine gleichwertige Bildung, und es bedurfte einer besonderen Erlaubnis des Kultusministeriums, dass Frau Burger 1903 bis 1905 in München Vorlesungen hören konnte. Gegen diese Diskriminierung des weiblichen Geschlechts kämpften mutige Vertreterinnen der Frauenbewegung, an deren Spitze viele Jahre Louise Otto-Peters (1819 bis 1895), Helene Lange (1848 bis

1930) und Gertrud Bäumer (1873 bis 1954) standen. Zögernd stellten sich erste Erfolge der Bewegung ein: In Karlsruhe, der Hauptstadt des Großherzogtums Baden, entstand 1893 das erste reguläre Mädchengymnasium Deutschlands, 1899 legten dort die ersten vier Abiturientinnen die Reifeprüfung ab, und in Freiburg wurden 1900 erstmals Frauen offiziell zum Studium zugelassen.¹¹ Das Königreich Preußen, das größte Land des Deutschen Reiches, richtete 1908 für Mädchen neben dem Lyzeum die „Studienanstalten“ ein, die in ihrer dreifachen Form als humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule den Knabenschulen – auch im Lehrplan – entsprachen und deren Abitur die volle Studienberechtigung für Mädchen einschloss. Das Königreich Bayern übernahm 1911 mit der „Schulordnung für die höheren Mädchenschulen“ die Grundzüge der preußischen Reform, und Sina Kinkelin konnte noch wenige Monate vor ihrem Tod (sie starb am 26. November 1912 im Alter von 81 Jahren) miterleben, dass aus ihrem „Evangelischen Töchterinstitut“ mit ministerieller Genehmigung eine „Höhere Mädchenschule“ wurde, und zwar mit Französisch als erster Fremdsprache. Ab 1923 wurde Englisch erste Fremdsprache und blieb es bis heute, nur von 1933/34 bis 1936/37 und von 1945/46 bis 1954/55 war Französisch wieder Anfangssprache. Mit der Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens gewann der Staat zunehmenden Einfluss: Für Schulen, die in den Rang einer höheren Mädchenschule erhoben werden wollten, endete die Freiheit des Lehrplans; an Leiter und Lehrer wurden besondere Prüfungsanforderungen gestellt; die Zahl der zu erteilenden Unterrichtsstunden wurde auf 24 festgesetzt. Stadtpfarrer Fronmüller, der Religionslehrer der Schule und zugleich Vorsitzender des Johannisvereins, musste sein Amt als staatlich ernannter Schulrespizient niederlegen, weil er als Nichtfachmann den neuen Bestimmungen nicht mehr entsprach, was

praktisch das Ende der geistlichen Schulaufsicht bedeutete. Der Königliche Bezirksarzt musste überprüfen, ob die Schulräume die hygienischen Anforderungen erfüllten. Das taten sie übrigens, trotzdem fehlte es weder vorher noch nachher an Beanstandungen, sei es, dass der Staat höhere Raumtemperaturen, eine indirekte Beleuchtung, Linkslicht an den Schülerpulten, einen Wasseranschluss in den Schlafsälen oder die regelmäßige Lüftung und Entstaubung des Studiersaals forderte.

Die Zeit des Ersten Weltkrieges erzwang mannigfache Einschränkungen, über die wir uns, die wir heute meist aus dem Vollen schöpfen können, kaum Vorstellungen machen. Durch eine Fülle von Verordnungen griff der Staat in das Schulleben ein: Lehrer mussten für Kriegsanleihen werben, es gab Beschränkungen im Verbrauch von Petroleum, Papier, Metallen, Textilien, Fleisch, Fetten, Mehl und vielem anderen mehr.

Die Inflationsjahre nach dem Ersten Weltkrieg brachten die Schule an den Rand des wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Die Grubersche Stiftung war zerronnen. Ohne Opfer des Johannisvereins und einzelner Bürger, ohne jährliche Beihilfen der Stadt, des Landes und der evangelischen Kirche und ohne das Pensionat hätte die Schule trotz steigender Schülerzahlen (1920 zum ersten Mal über 100) und ständig erhöhten Schulgeldes nicht überleben können. Im Oktober 1923, kurz vor dem Höhepunkt der Inflation, musste das Pensionsgeld wöchentlich gezahlt werden, es betrug mehrere hundert Milliarden Mark. Nach dem Ende der Inflation erforderten die wachsenden Schülerzahlen eine Erweiterung des Gebäudes in der Bindergasse. Unter der Leitung des rührigen Stadtpfarrers Haffner bekam das Haus 1925 ein viertes Stockwerk, wobei die Altane im dritten Stock verschwand. In dieser neuen Gestalt beherbergte es die Schule dann noch vierzig Jahre, zuletzt aber nur noch mit Mühe.



Klasse VI mit Direktorin Elisabeth Burger 1926 Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums

In den Jahren 1922 und 1924 erhielten Mädchen in bestimmten Fällen in Bayern die Erlaubnis, höhere Lehranstalten für Buben zu besuchen, eine Möglichkeit, von der einige wenige Schülerinnen seit 1924 auch in Lindau Gebrauch machten, indem sie die damalige Knabenrealschule besuchten. Eine Reform des Mädchenschulwesens 1924/25 machte dieses sehr unüber-

sichtlich, es gab nun verschiedene Arten von höheren Mädchenschulen, darunter das Lyzeum, das weitgehend der Knabenrealschule entsprach, aber durch Aufbauzüge ab der 4. Klasse die Chance bot, bis zur Hochschulreife zu gelangen. In einer Umfrage stimmten 1929 fast alle Schülereltern dafür, die Schule in ein Lyzeum umzuwandeln, weil dessen Schlusszeugnis

mehr berufliche Möglichkeiten eröffnete. Nach anfänglicher Ablehnung entsprach das Ministerium rechtzeitig zum Beginn des Schuljahres 1930/31 dem Elternwunsch, 1932 wurde auch das Maria-Ward-Institut ein Lyzeum. Theoretisch hatten die Mädchen in Bayern zwar durch die Reformen der Jahre 1911 und 1924/25 die Möglichkeit erhalten, das Abitur abzulegen, die Praxis sah aber anders aus: Im Schuljahr 1929/30 waren von den 25 309 Schülerinnen aller Arten von höheren Mädchenschulen in ganz Bayern nur 241 in Abiturklassen!¹²

Im April 1930 trat nach 24-jähriger verdienstvoller Tätigkeit als Leiterin der Schule Direktorin Elisabeth Burger in den Ruhestand. Sie war noch danach ihrer Schule in selbstloser Weise verbunden: Als die Wirtschaftskrise auch unser Lyzeum bedrängte, opferte sie von ihrem monatlichen Ruhegehalt, das damals 327 Reichsmark betrug, 10% als Zuschuss für das Kostgeld einer bedürftigen Schülerin.

Mit Gottfried Schober übernahm 1930 zum ersten Mal ein Lehrer mit einer vollen akademischen Ausbildung die Schulleitung. Als er 1934 in den Staatsdienst überwechselte, trat an seine Stelle Walter Dorf Müller, der die Schule durch schwierige Zeiten, von einer kriegsbedingten Unterbrechung (1943 bis 1947/49) abgesehen, bis 1967 leitete, ihre Umwandlung in ein Gymnasium erreichte und den Neubau vollenden konnte. Der Lindauer Bürgermeister Dr. Siebert, zugleich Vorstandsmitglied des Johannisvereins, betrieb mit Energie die Übernahme der Schule durch die Stadt, und als das evangelische Landeskirchenamt in München seine Zuschüsse für das Lyzeum sperrte und zu befürchten war, dass wegen Absinkens der Schülerzahl unter neunzig die an diese Mindestzahl gekoppelten staatlichen Gelder ausblieben, entschloss sich der Johannisverein, die Schule der Stadt für 85 000 Reichsmark zu verkaufen. So endete am 1. April 1937 eine fast

80-jährige Tradition, die geprägt war von der Privatinitiative und Opferbereitschaft evangelischer Lindauer Bürger, vorab der Schwestern Kinkelin. Mit der Übernahme durch die Stadt und der angeordneten Schließung des Englischen Instituts 1938 nahm die Schule einen großen Aufschwung, denn sie war nun die einzige höhere Mädchenschule in Lindau. Die Internats- und Wohnräume in der Bindergasse mussten zu Schulräumen umgebaut werden, das Internat bekam mit Schloss Holdereggen, das die Stadt für die Schule kaufte, eine neue, schöne, vom Ehepaar Dorf Müller geleitete Heimstätte. Dieses Landerziehungsheim für etwa fünfzig Mädchen lag in einem Park mit Obst- und Gemüsegärten und besaß eine eigene Badeanstalt und Bootshalle.¹³

Der totalitäre Anspruch der nationalsozialistischen Ideologie führte dazu, dass es 1940 im ganzen Reich keine einzige konfessionelle Privatschule mehr gab. Damit war eine Vereinheitlichung des Schulwesens erzwungen worden, wie sie nie vorher und nie nachher in Deutschland bestanden hat, von der Zeit der DDR einmal abgesehen. So wundert es nicht, dass die nationalsozialistische Weltanschauung auch vor unserer Schule nicht Halt machte, in einem Internatsprospekt wird Hitlers Erziehungsziel zitiert: *Wir wollen ein hartes Geschlecht heranziehen, das stark ist, zuverlässig, treu, gehorsam und anständig, sodaß wir uns unseres Volkes vor der Geschichte nicht zu schämen brauchen.* Margret Dorf Müller, die Frau des Schulleiters und von 1943 bis April 1945 Internatsleiterin, versicherte mir aber in einem Gespräch 1983, dass sie und ihr Mann sich nach Kräften bemüht hätten, der braunen Flut der Nazi-Ideologie, die in Deutschland damals fast alles überschwemmte, an Internat und Schule Einhalt zu gebieten. Das haben mir zwei Internatsschülerinnen bestätigt, die dem ersten Abiturjahrgang 1943 angehörten,



*Erster Abiturjahrgang 1943 mit dem Schulleiter Walter Dorfmueller
Privatbesitz Erika Munzinger geb. Aurbach – eine der ersten zwölf Abiturientinnen*

mit ihnen konnte ich anlässlich der 150-Jahr-Feier der Schule am 30. April 2009 reden.

Hitler hatte bestimmt: *Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu*

*sein.*¹⁴ Mit dieser einseitigen Festlegung hatte der Kampf der Frauenbewegung einen Rückschlag erlitten. Die 1935 an unserem Lyzeum eingerichtete und bis 1943 bestehende dreiklassige Frauenschule (Haustöch-

terschule), die auf der 7. Klasse der Volksschule aufbaute und mit der Mittleren Reife abschloss, entsprach also ganz den Zielen der nationalsozialistischen Mädchenbildung, desgleichen die 1938 angeordnete Umwandlung des Lyzeums in eine reichseinheitliche Mädchenoberschule: Französisch fiel ab 1939 als zweite Fremdsprache fort, in den Vordergrund rückten Leibeserziehung (je fünf Wochenstunden in den Klassen 1 bis 5, im Internat begann der Morgen im Sommer um 6.15 Uhr mit einem Dauerlauf!), Deutsch und Geschichte. Die 6. Klasse wurde durch ein Hauswirtschaftsjahr ersetzt, in dem Kochen, Haus- und Gartenarbeit (sechstündig), Handarbeit, Gesundheitslehre und Säuglingspflege (als vierwöchiger „Dienst“ im Säuglingsheim oder Kindergarten) im Mittelpunkt standen.

Der Mädchenoberschule fehlte nur noch die Oberstufe, um zur achtklassigen „Deutschen Oberschule“, der Grundform der höheren Schule für das ganze Reich, zu werden. Es ist Walter Dorf Müller zu verdanken, dass die Schule 1941 zur Vollanstalt der sprachlichen Form ausgebaut wurde: Französisch wurde ab der 6. Klasse wieder Pflichtfach, und zum ersten Mal in der Geschichte der Schule konnten die Mädchen Latein als Wahlfach ab der 6. Klasse lernen; doch bereits im März 1942 fiel der Lateinunterricht wieder fort. Im Jahre 1943 verließen die ersten zwölf Abiturientinnen die Schule, die erste Mädchenklasse überhaupt, die in Lindau Abitur gemacht hat.¹⁵ Die Freude darüber erstickte der Krieg, der die Arbeit durch Einberufung der männlichen Lehrkräfte zur Wehrmacht, durch Dienstesätze auch für die Schülerinnen, außerdem durch Mangel an Heizmaterial zunehmend belastete. Während der letzten zwei Kriegsjahre ruhte die Arbeit in Schule und Heim allein auf den Schultern von Frauen, Frau A. Birett vertrat W. Dorf Müller bis 1949 in der Schulleitung, Frau M. Dorf Müller führte das Internat allein weiter. Im letzten Kriegswinter musste man zeitweise

den Unterricht derart einschränken, dass die Mädchen, mit einem Brikett gegen die Kälte bewaffnet, nur noch zum Empfang und zur Besprechung der Hausaufgaben in die Schule kamen. Kurz vor der Besetzung Lindaus schlossen Schule und Internat am 22. April 1945 ihre Tore, das Internat für immer, die von den Franzosen beschlagnahmte Schule in der Bindergasse bis Anfang September 1945.

Von der städtischen Oberrealschule für Mädchen zum staatlichen Valentin-Heider-Gymnasium (1945 bis 2009)

Am 3. September 1945 begann mit Erlaubnis der französischen Besatzungsmacht ein zunächst eingeschränkter, am 22. Oktober nach einer Feier im Konzertsaal der Stadt der ordentliche Unterricht für 264 Mädchen, sodass kein Schuljahr wie sonst in Bayern wiederholt werden musste. Die nationalsozialistische „Deutsche Oberschule“ war 1945 tot. Wie in vielem knüpfte man auch im Schulwesen an die Weimarer Zeit und ihre schulische Vielfalt an, was allerdings nicht für die russische Besatzungszone galt, wo eine neue Diktatur die alte ablöste. Auch die Amerikaner versuchten in Bayern ihre Vorstellungen durchzusetzen, scheiterten aber am Widerstand des Münchner Kultusministeriums. Da unsere Anstalt keine gymnasiale Tradition aus der Weimarer Zeit hatte, stand sie 1945 vor der Frage, welche der herkömmlichen Gymnasialformen (humanistisches Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) sie übernehmen sollte. Sie entschied sich für die Oberrealschule, vielleicht auch wegen des anfänglichen Mangels an Lateinlehrern. Auf Anordnung der französischen Besatzungsmacht wurde Französisch wieder erste Fremdsprache, gefolgt von Englisch ab der 3. Klasse. Latein gehörte nicht zum traditionellen Fächerkanon der Oberrealschule, wurde aber seit Mai

1946 als Wahl-, seit 1947/48 ab der 3. Klasse in Anlehnung an das Realgymnasium als Wahlpflichtfach neben Englisch eingeführt. In der Niederschrift der ersten Lehrerratssitzung vom 20. Oktober 1945 lesen wir, dass Schülerinnen, die Mitglied der NSDAP waren, ein Gesuch um Wiederaufnahme an die Schule richten mussten. Später beriet die Lehrerkonferenz auf Befehl der Militärregierung auch über die vier ehemaligen Führerinnen im BDM (= Bund Deutscher Mädel). Sie sprach sich für den Verbleib von zweien aus; die dritte sollte die Schule nach Ablauf des Schuljahres verlassen; die vierte wurde in die Gruppe der „zweifelhaften Fälle“ eingereiht – also eine „Entnazifizierung“ auch unter Schülerinnen! Auch einige Fächer mussten sich der neuen Lage anpassen, so beschränkte man den Geschichtsunterricht auf Vorgeschichte und Altertum. Wie zur Zeit der achtklassigen „Deutschen Oberschule“ mussten die Mädchen bis 1955 nur acht Jahre die Oberrealschule besuchen; ab dem Schuljahr 1946/47 trat eine bis heute gültige Erleichterung in Kraft: Statt drei gab es nur noch zwei Zeugnisse im Jahr.

Die ersten Jahre nach dem Krieg waren eine Zeit des Mangels; es fehlte an allem, an Tinte, Schulbüchern, Heizmaterial, Nahrungsmitteln. Erst im Schuljahr 1948/49 hatte sich die wirtschaftliche Lage wesentlich gebessert, im Jahresbericht heißt es dazu: *Es ist nicht mehr notwendig, so viele Schülerinnen besonders der Oberklassen zu beurlauben, damit sie Kartoffeln oder andere Vorräte, Holz und Torf für den Winter beschaffen können [...] Es läßt sich wieder ein Wandertag verantworten, ohne daß man fürchten muß, das Kind zerreißen sein einziges Paar noch gebrauchsfähiger Schuhe oder nimmt das Abendbrot der ganzen Familie als Mundvorrat mit.*

Am 15. Februar 1949 wählte man in Anwesenheit des Lindauer Oberbürgermeisters, des Herrn Geheimrat

Dr. Frisch, den ersten Elternbeirat nach dem Krieg. Solche Beiräte hatte es in Bayern zwar schon seit 1920 gegeben; sie mussten aber im Dritten Reich ihre Tätigkeit einstellen. Nach 1949 haben die Elternbeiräte bis heute in vielfältiger Weise die Schule unterstützt, vor allem Lernmittel angeschafft und Studienfahrten mitfinanziert. Auch die Stadt und der Kreispräsident Zwisler förderten die Schule nach Kräften, und da das Schulgeld – der volle Satz betrug zuletzt 220 DM im Jahr – erst beim Wiederanschluss Lindaus an Bayern 1955 abgeschafft wurde, konnte die Stadt Schulräume renovieren und neue Lernmittel anschaffen. Nachdem im Zuge der Demokratisierung nach dem Ersten Weltkrieg bereits am 1. Dezember 1918 in Bayern die Wahl von Schülerausschüssen angeordnet worden war, gibt es seit dem Schuljahr 1949/50 auch wieder eine Schülervertretung, die SMV, zunächst „Schülermitverwaltung“ genannt, aber da sie nichts zu verwalten hatte, hieß sie später „Schülermitverantwortung“, eine Einrichtung, die nicht nur die Interessen der Schüler vertritt, sondern auch das Schulleben mitgestaltet und sich dabei an unserer Schule auch immer stark sozial engagiert hat.

Das Studium der französischen Sprache und Kultur stand bis zum Ende des Schuljahres 1954/55 mit bis zu 47 Jahreswochenstunden im Mittelpunkt des Unterrichts. So führten die ersten Studienfahrten mit Unterstützung der Besatzungsmacht nach Frankreich, und unter den vielen Theaterstücken, welche die Mädchen jedes Jahr aufführten, waren auch solche in französischer Sprache. Später unternahm man auch Fahrten nach Rom, Venedig, Berlin, Prag und anderen Zielen, desgleichen wurden Skiwochen zu einer guten Tradition.

Im Schuljahr 1951/52 tauchte das Wort „Gymnasium“ zum ersten Mal im Schulnamen auf: aus der „Städtischen Oberrealschule für Mädchen“ wurde ein „Städti-

ches Mädchenrealgymnasium“ mit drei Fremdsprachen. Für Schülerinnen, die kein Latein wählten, gab es eine sechsklassige Sonderform (Oberrealschule), die später um drei weitere Klassen aufgestockt ebenfalls zum Abitur führte und im Schuljahr 1965/66 zum sozialwissenschaftlichen Gymnasium wurde.

Als die Schule 1958 ihr hundertjähriges Jubiläum feierte, hatte sie 419 Schülerinnen; das Haus in der Binder-gasse war längst zu klein geworden, die Anfangsklassen mussten nach Aeschach in die Schule für die Kinder der französischen Besatzungsmacht ausweichen. In den naturwissenschaftlichen Unterrichtsräumen im vierten Stock des alten Schulhauses standen Schüsseln, weil es durchs Dach tropfte. So wurde ein Neubau dringend notwendig, der, vom Stadtrat unter dem damaligen Oberbürgermeister Haas 1961 beschlossen, endlich am 7. September 1965 bezogen und am 10. November eingeweiht werden konnte. Die Schule befand sich nun nicht mehr auf der Insel, sondern in Aeschach auf dem Festland.

Nach dem Beschluss des Stadtrats vom 11. Mai 1965, den neu geschaffenen sozialwissenschaftlichen Zweig einzuführen, hieß die Schule nun „Städtisches Gymnasium für Mädchen – Neusprachliches und Sozialwissenschaftliches Gymnasium“. Mit dem sozialwissenschaftlichen Gymnasium hatte Bayern 1965 als einziges Bundesland einen damals nur für Mädchen zugänglichen Schultyp geschaffen, der mit zwei Fremdsprachen (Englisch – Französisch oder Latein) und Sozialkunde als Kernfach, mit Haushalts- und Wirtschaftskunde und einem sozialen Praktikum eine zwar ebenfalls zur vollen Hochschulreife führende, aber eine mehr „weibliche“ Ausbildung vermittelte.

Mit dem Ende des Schuljahres 1966/67 trat Oberstudien-direktor Walter Dorfmueller nach einer langen Zeit

des Wirkens zum Wohle der Schule in den verdienten Ruhestand. Darauf übernahm Oberstudien-direktor Wolfgang Engel die Leitung der Schule. In seine Zeit fielen der Beginn der Datenverarbeitung (1968/69), die Verstaatlichung der Schule (1971), die Einführung der Kollegstufe mit bedingt frei wählbaren Leistungs- und Grundkursen, zunächst als Schulversuch zusammen mit dem Bodensee-Gymnasium (1971), und die Fünftagewoche (1972), außerdem die Errichtung von drei Erweiterungsbauten, der Schulküche mit Filmsaal und Sprachlabor (1970/71) und des Kunsterziehungs- und „Pfänder“-Anbaus für die Oberstufe (1975). Die Einweihung der beiden letzten Bauten im November 1975 konnte Wolfgang Engel nicht mehr erleben; er starb am 2. September 1975, nachdem er, schon vom Tode gezeichnet, bis zum letzten Schultag seine Pflicht getan hatte.

Seit November 1975 leitete Oberstudien-direktor Rudolf Winkler bis zum Beginn des Jahres 1989 die Schule. In seiner Amtszeit erreichte im Schuljahr 1977/78 die Schülerzahl mit 754 Mädchen ihren ersten Höchststand, wurde 1983 mit einem dreitägigen Fest das 125-jährige Jubiläum gefeiert und 1986/87 der neusprachliche Zweig für Jungen geöffnet. Da der bisherige Schulname deswegen nicht mehr passte und man sich nicht auf einen neuen Namen einigen konnte, musste sich die Schule auf Anordnung des Kultusministeriums „Gymnasium Lindau (B) II“ nennen. Am 15. September 1987 eroberten die ersten acht mutigen Buben die fast 130 Jahre lang allein von Mädchen gehaltene Bastion der Schule, ohne auf Widerstand zu stoßen, nicht bei den Lehrkräften und erst recht nicht bei den Schülerinnen, die ihre Schule freilich weiterhin „Mägy“ nannten. Inzwischen sind fast ein Drittel der Schüler Buben, das traditionell gute Schulklima hat darunter nicht gelitten. Allerdings waren Buben am „Mägy“ auch schon vor 1987 kein völlig ungewohnter



Valentin-Heider-Gymnasium 2007

Luftbild Reinhard Thorbecke, veröffentlicht im Jahresbericht 2006/07 des Valentin-Heider-Gymnasiums

Anblick, denn im Zuge der Zusammenarbeit mit dem Bodensee-Gymnasium besuchten immer wieder einzelne Schüler des Nachbargymnasiums Kollegstufenkurse unserer Schule.

Am 31. Januar 1989 trat Oberstudiendirektor Rudolf Winkler in den Ruhestand. Er hatte die Schule über 13 Jahre erfolgreich mit außerordentlicher Korrektheit und Gewissenhaftigkeit und einem phänomenalen Gedächtnis für Paragraphen und Namen durch die Anordnungsflut der Kultusbürokratie geleitet. Sein Nachfolger wurde Oberstudiendirektor Rudolf Kühnlein. Unter seiner Leitung wurde die Umwelterziehung intensiviert, die letzte reine Mädchenbastion geschleift

– auch der sozialwissenschaftliche Zweig ist seit dem Schuljahr 1990/91 für Buben offen – und endlich die seit den Schwestern Kinkelin unternommenen, aber immer wieder gescheiterten Versuche, die Schule nach einer bedeutenden Persönlichkeit zu nennen, zu einem erfolgreichen Ende gebracht: Nachdem sich Elternvertreter, Lehrer und Kreisräte auf einen Namen geeinigt hatten, heißt die Schule seit September 1992 Valentin-Heider-Gymnasium, so genannt nach dem erfolgreichen Rechtsvertreter Lindaus beim Westfälischen Friedenskongress 1648, noch bekannter ist er als Vater des Kinderfestes. Die kontinuierliche Zunahme der Schülerzahl unter dem Direktorat von Herrn Kühnlein

(von 386 im Schuljahr 1989/90 auf 835 im Schuljahr 2007/08) machte Anbauten notwendig: Im Jahre 1996 gewann man durch Aufstockung des Kunst-Musik-Traktes zusätzliche Räume, 2007 erhielt die Schule den großzügigen Neubau von Mensa und Bibliothek; beides ist vor allem für die Schüler wichtig, die nach Einführung des 8-jährigen Gymnasiums 2004 über Mittag in der Schule bleiben müssen. Auch der zusammen mit dieser Baumaßnahme neu und ansprechend gestaltete Innenhof lockt zum Verweilen. Außerdem bekam das Hauptgebäude im Schuljahr 1997/98 als Ersatz für das undichte Flachdach ein leicht geneigtes Satteldach. Seit 1999/2000 hat das Valentin-Heider-Gymnasium drei Schulzweige, zu dem neusprachlichen und sozialwissenschaftlichen Zweig ist als dritter der wirtschaftswissenschaftliche neu hinzugekommen. Seit dem Schuljahr 2005/06 wird im sprachlichen Zweig als 3. Fremdsprache auch Spanisch unterrichtet, Latein als 2. Fremdsprache ist in diesem Zweig nicht mehr wie bisher verpflichtend, sondern kann durch Französisch ersetzt werden.

Wer wie der Verfasser fast dreißig Jahre an dieser Schule unterrichtet hat, wird diese bloße Aufzählung von Fakten unbefriedigend finden. Ich muss hier kurz aus der Rolle des neutralen Berichterstatters schlüpfen und betonen, dass die meisten von uns Lehrern und fast alle Schüler sehr gern an dieser Schule waren, angetan von dem guten Schulklima, dem entspannten Verhältnis von Lehrern und Schülern und dem großen Freiraum für eigenverantwortliches Arbeiten, der Lehrern und Schülern eingeräumt wurde und der Motivation für eine Fülle freiwillig übernommener Aktivitäten war: Schultheater, Schulzirkus, Schulkonzerte, Schüler als Tutoren, Mediatoren, Energiesparberater, als Organisatoren von Festen und Sammlungen für soziale und ökologische Zwecke, Patenschaften mit der Dritten Welt, Skiwochen, Sportklettern, Exkursionen,

Klassen- und Studienfahrten, Schüleraustausch mit vielen Ländern, Selbstverteidigungskurse für Mädchen, Suchtprävention, Persönlichkeitsbildung durch das Lions-Quest-Programm „Erwachsenwerden“, Errichtung einer Photovoltaikanlage, erfolgreiche Teilnahme am Comenius-Projekt der EU, am Klimaprojektwettbewerb mit anderen Gymnasien zwecks Einsparung von CO₂, außerdem mit einem eigenen Beitrag am Schulentwicklungskongress in Dillingen 2002 und vieles mehr, das große Engagement der Eltern für die Schule nicht zu vergessen.

Am 31. Juli 2007 trat Oberstudiendirektor Rudolf Kühnlein nach achtzehneinhalb Jahren segensreichen Wirkens in den Ruhestand. Sein Nachfolger ist Oberstudiendirektor Waldemar Schmitt, der am 22. Januar 2008 den Neubau von Mensa und Bibliothek einweihen konnte und der am 30. April 2009 mit vielen Ehrengästen, mit der ganzen Schulfamilie, mit Ehemaligen und Freunden der Schule deren 150-jähriges Jubiläum feierte. Der Festgottesdienst ließ in eindrucksvoller Weise noch einmal die Anfänge des Kinkelinschen Instituts im Herbst 1858 lebendig werden: Neun Mädchen, Sina Kinkelins erste Privatklasse, zogen, angeführt von ihrer Lehrerin, in historischen Kostümen in ihre Kirche St. Stephan ein und sangen dabei das Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“, das später Präzeptor Frömmüller oft bei der täglichen Morgenandacht im Institut mit den Schülerinnen gesungen hatte.

Ich schließe mit einem Wunsch: Möge auch unter dem neuen Direktor die Schule ihr Leitbild nicht vergessen, das 2003 eine Gruppe engagierter Lehrkräfte im Rahmen der Schulentwicklung formuliert hat, nämlich sich um eine Erziehung zu bemühen, *die von der Würde und Gleichwertigkeit jedes Menschen bestimmt ist und auf Selbstständigkeit, Kreativität und Verantwortungsbereitschaft zielt.*¹⁶

Anmerkungen

- ¹ Die folgende Abhandlung beruht auf einer ausführlicheren Darstellung, die der Verfasser für die Jahre 1858 bis 1983 in der Festschrift zum 125-jährigen Jubiläum des Mädchengymnasiums Lindau veröffentlicht hat.
- ² WOLFART, Karl (Hg.), *Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee*, Bd. I/1, Lindau 1909, S. 407.
- ³ SPINDLER, Max (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. IV/2, München 1975, S. 950 u. 952.
- ⁴ GALLING, Kurt (Hg.), *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. IV, Tübingen ³1960, Sp. 576.
- ⁵ Die wichtigsten Quellen zur Geschichte der Schule befinden sich im Archiv des Valentin-Heider-Gymnasiums (z. T. ungeordnet und nicht nummeriert), im Archiv des Evangelisch-Lutherischen Pfarramts St. Stephan in Lindau (dort vor allem die Nummern 341, 343, 361, 362, 370, 376, 382) und im Stadtarchiv in den Akten des Stadtmagistrats Lindau, Fach 82 (Betreff höhere Mädchenschulen). Wichtige Quellen sind abgedruckt in: SCHWENK, Kirsten, *Schulgeschichte und Erziehungsgedanke der evangelischen höheren Mädchenschule in Lindau* (unveröffentlichte Zulassungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grundschulen), o. O. 1990 (vorhanden in der Lehrerbibliothek des Valentin-Heider-Gymnasiums). Wenn im Folgenden zitiert wird, dann aus den Archivalien des Valentin-Heider-Gymnasiums, soweit nicht anders vermerkt. Das gilt auch für die Herkunft der Fotos.
- ⁶ Es gab allerdings das Max-Josef-Stift in München, 1813 durch König Max I. Joseph als „weibliches Erziehungs-institut für höhere Stände“ gegründet, aber es war vor allem für Töchter verdienster Beamter und gefallener Offiziere gedacht, vgl. die „Schwäbische Zeitung“ vom 21. Juni 1888, die Internetseite des Stifts www.maxjosefstift.de unter „Schulprogramm“ (eingesehen am 28.4.2009) und allgemein KNAUER, Christel, *Frauen unter dem Einfluß von Kirche und Staat. Höhere Mädchenschulen und bayerische Bildungspolitik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (Miscellanea Bavarica Monacensia 165), München 1995.
- ⁷ Jetzt befindet sich in ihm das Auktionshaus Zeller.
- ⁸ Die Gründungsurkunde der Schule ist im Besitz der Familie Kinkelin und wurde mir 1983 von dem inzwischen verstorbenen Dr. Wilhelm Kinkelin zur Verfügung gestellt, der Chefarzt am Lindauer Krankenhaus war.
- ⁹ Vorhanden in den zu Anm. 5 genannten Archiven. Eine lebendige Schilderung ihrer Zeit als Lehrerin an der Schule (1936 bis 1947) gibt Gertrud KELLERMANN-FENCHEL in ihrem Buch „Vom Fürstenhof zum Waschermadl, Ludwigshafen am Rhein 1993, S. 102–201.
- ¹⁰ Vgl. die Statuten des Vereins in Akt 343 des Archivs von St. Stephan.
- ¹¹ Vgl. die „Schwäbische Zeitung“ vom 6. November 2000, die Internetseite des Lessing-Gymnasiums in Karlsruhe www.lessing-gymnasium-karlsruhe.de unter „Geschichte“ (eingesehen am 29.4.2009) und allgemein VOSS, Ludwig, *Geschichte der höheren Mädchenschule*, Opladen 1952.
- ¹² Statistische Übersicht in Akt 343 des Archivs von St. Stephan.
- ¹³ Aus dem Leben des Internats im Schloss Holdereggen berichtet Margret Dorf Müller in der „Festschrift zur Hundertjahrfeier des Städtischen Mädchenrealgymnasiums Lindau im Bodensee MCMLVIII“ S. 27; dort hat auch Studienprofessor Karl Martin eine Geschichte der Schule veröffentlicht.
- ¹⁴ VOSS, Ludwig (wie Anm. 11), S. 101f.
- ¹⁵ Das waren freilich nicht die ersten Mädchen, die in Lindau die Reifeprüfung abgelegt haben: 1939 machten die ersten zwei Schülerinnen an der Oberrealschule mit Gymnasium (seit 1938 „Deutsche Oberschule“ für Knaben) das Abitur, gefolgt von vier weiteren Abiturientinnen in den Jahren 1940 bis 1942. Diese Information verdanke ich Herrn Oberstudiendirektor Franz Breitwieser, dem Schulleiter des Bodensee-Gymnasiums.
- ¹⁶ Der vollständige Text des Leitbildes ist 2003 als selbstständige Veröffentlichung des Valentin-Heider-Gymnasiums erschienen.